



Grafiker Overbeck vor seinem Atelier: Als »Hassprediger« beschimpft

## »Ich habe Angst«

**Antisemitismus** Ein Künstler mit jüdischen Vorfahren zieht in die ostfriesische Kleinstadt Esens und kritisiert den Umgang der Bürger mit der Nazivergangenheit. Dann wird er angegriffen.

**E**ine feine Staubschicht hat sich auf die Arbeiten von Cyrus Overbeck gelegt, auf abstrakte Siebdrucke und die Bronzeskulptur einer jungen Frau. Auf der Werkbank liegt ein Holzschnitt mit dem Porträt des jüdischen Malers Felix Nussbaum, der in Auschwitz ums Leben kam.

Zweieinhalb Monate lang hat der Künstler sein Atelier in der Esenser Innenstadt nicht mehr betreten, jetzt sieht er sich vorsichtig um. »Die Fenster sind noch ganz«, sagt Overbeck erleichtert. Er sagt auch: »Ich habe Angst.«

Draußen vor den großen Schaufenstern des Ateliers flanieren Ende Juli Touristen und machen Fotos vom historischen Marktplatz. Esens ist eine idyllische Küstenstadt in Ostfriesland, im Ortsteil Bengersiel legt die Fähre zur Nordseeinsel Langeoog ab.

Anfang Mai war Cyrus Overbeck zuletzt in seinem Atelier. »Wie immer, wenn

ich angereist bin, habe ich abends noch ein Bier in der Ratsgaststätte getrunken, ein paar Häuser weiter«, sagt er. Am Tresen traf er Mitglieder des Schützenvereins, die er kannte. Einer habe ihn angesprochen und gefragt: »Mensch Cyrus, wie lange müssen wir uns denn noch mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen?«

Overbeck sagt, er habe mit einem Satz geantwortet, der von Helmut Schmidt inspiriert sei: »Sicherlich nicht für immer, aber noch für sehr, sehr lange Zeit.«

Dann sei plötzlich ein Mann auf der anderen Seite des Tresens aufgesprungen, habe »Jude!« gerufen und sei auf ihn losgegangen. Der Wirt ging sofort dazwischen und warf den Angreifer raus, er bestätigt den Vorfall. Verletzt wurde niemand. Außerlich sichtbar jedenfalls. »Ich habe am ganzen Leib gezittert«, sagt Overbeck »das war wohl der Schock.« Die Staatsanwaltschaft Aurich ermittelt wegen

Körperverletzung, den Fall bearbeiten die Fahnder des Dezernats »Politische Straftaten«.

Keinen Tag länger wollte Overbeck danach in Esens bleiben, wo er seit 15 Jahren gelebt und gearbeitet hatte, wo ihm zwei historische Häuser mit reichlich Platz für seine Kunst gehören. »Noch in der Nacht«, erzählt er, »packte ich meine Sachen zusammen und fuhr weg.« Nach Duisburg. Dort, in einer ehemaligen Brotfabrik im Industriegebiet, ist Overbeck aufgewachsen. Dort fühlt er sich sicher.

Der 49-Jährige ist ein deutscher Künstler mit jüdischen und iranischen Wurzeln, der es für wichtig hält, die Erinnerung an die Nazizeit wachzuhalten. Deshalb wurde er angegriffen, und das nicht nur einmal. Dass er der jüdischen Glaubensgemeinschaft gar nicht angehört, spielte keine Rolle. Er sprach über seine jüdische Großmutter in Teheran, die Mutter seines Vaters.

Das machte ihn für einige Antisemiten in Esens anscheinend zu einem Juden.

Die Geschichte von Cyrus Overbeck ist mehr als eine Randnotiz aus der Provinz, sie fügt sich in ein bedrückendes Gesamtbild. Der Antisemitismus, der aus Deutschland nie verschwunden war, zeigt sich Woche für Woche in Beschimpfungen, Pöbeleien und Anschlägen, in Berlin, in Hannover oder München. Die Attacken erhalten zu Recht viel Aufmerksamkeit, wenn sie in Großstädten geschehen. Für die Stimmungslage im Land sind allerdings die Ereignisse in einer 7000-Einwohner-Stadt an der Nordsee ebenso charakteristisch.

Der erste Stein gegen Overbeck flog dort im Jahr 2004. Ein Fenster ging zu Bruch, der Vorfall blieb unaufgeklärt und geriet bald in Vergessenheit. Erst kurz zuvor hatte der Rat der Stadt den Maler und Bildhauer eingeladen, das »Becker-Haus« zu beziehen, eine einst herrschaftliche zweistöckige Villa aus dem Jahr 1862, um das kleinstädtische Leben durch seine Kreativität zu bereichern. Für einen symbolischen Euro verkaufte die Stadt das Haus an den Duisburger. Die Bedingung: Overbeck verpflichtete sich vertraglich, das baufällige Gemäuer zu sanieren und die Bürger und Touristen an seinem Schaffen teilhaben zu lassen. »Cyrus Overbeck ist für Esens ein Glücksfall«, freut sich auch heute noch der damalige Bürgermeister Klaus Wilbers, ein Sozialdemokrat.

In Deutschland geboren, hatte Overbeck seine Kindheit zusammen mit seinem persischen Vater und der deutschen Mutter in Teheran und in Duisburg verbracht. 1979 zog die Familie ganz in die stillgelegten Brotfabrik seines Großvaters, wo er nach dem Abitur sein erstes Atelier einrichtete und neben dem Lehramtsstudium an Holzschnitten und großformatigen Radierungen arbeitete. Seine Themen: Gewalt, Religion, Nationalsozialismus. Unter anderem kümmerte er sich mehrere Jahre lang um den Nachlass von Otto Pankok, dessen Werke im »Dritten Reich« als »entartet« gebrandmarkt worden waren und der sich vor den Nazis versteckte, um nicht deportiert zu werden. 2014 wurde Overbeck in die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste aufgenommen.

In Esens stellte er zunächst Holzschnitte aus, die sich mit dem Hitler-Attentäter Georg Elser auseinandersetzen, der 1945 im KZ Dachau ermordet worden war. Es folgten Kohlezeichnungen von NS-Opfern und -Tätern sowie Radierungen unter dem Titel »Wollt Ihr wieder den totalen Krieg?«. Overbeck, daran ließ er keinen Zweifel, wollte provozieren.

»Ein Künstler, dessen Werke nicht zum Nachdenken anregen, kann es gleich bleiben lassen«, sagt er.

Während der ersten Jahre in Esens erlebte Overbeck, der in seinem Atelier Geschichten über seine multikulturelle Herkunft erzählte, fast nur Wohlwollen. Viele Bürger besuchten seine Workshops und lernten, Siebdrucke zu fertigen.

2009 erwarb er in der Altstadt ein weiteres Haus, um darin ein Atelier mit einer neuen Druckpresse einzurichten. Eines Nachts, so erzählt es Overbeck, hätten Unbekannte die beiden Vorderreifen seines Autos zerstoßen. Zur Polizei sei er damals nicht gegangen, denn: »Was sollte das bringen?« Ein Nachbar, der ihm am nächsten Morgen beim Reifenwechsel half, bestätigt den Vorfall.

Woher kam diese Aggression gegen den Künstler? Lag es an seinen Themen, an seiner Herkunft oder an seiner manchmal provokanten Art?

Overbeck, so viel ist sicher, machte es den Esensern nicht immer leicht, ihn zu mögen. Es war Teil der Verabredung mit der Stadt, dass er als Lehrer an einer Schule unterrichtete. Er fuhr mit dem Porsche vor, er präsentierte der Schulleitung laufend neue Ideen, etwa die Einführung von Schuluniformen, um der sozialen Ungerechtigkeit entgegenzuwirken. In der Mittagspause legte er sich schlafen oder ging mit den Schülern in ein Fast-Food-Restaurant. Viele Kinder mochten ihn, viele Kollegen nicht. Nach einem Jahr wechselte Overbeck die Schule. Aber auch an der anderen Schule war nach zwei Jahren Schluss.

»Von mir zu erwarten, ich würde mich konform verhalten«, sagt er, »ist so absurd, wie einen Bademeister einzustellen, der nicht schwimmen kann.«

Er sei eben ein Künstler. In seinem neuen Atelier, das er »Caféle« nannte, stellte er eine Radierung des »Reichsmarschalls«



Holzschnitt von Wilhelm Petersen\*  
Unter Neonazis beliebt

Hermann Göring aus. Ein inzwischen abgerissenes Gebäude besprühte er zusammen mit Jugendlichen. Eines der Motive war ein Konterfei des mit Dornen gekrönten Jesus. Darunter das Todesdatum des Theologen und NS-Opfers Dietrich Bonhoeffer: 9.4.1945. »Das ist eine Schande«, habe ihm eine Esenser Bürgerin daraufhin zugerufen. Was das denn solle.

Am 21. Februar 2012 warfen Unbekannte nachts eine Schaufensterscheibe von Overbecks »Caféle« ein. Laut einem Bericht der Lokalzeitung waren es zwei Männer im Alter von 20 bis 28 Jahren. Die Polizei bitte um Hinweise. Overbeck setzte 1000 Euro zur Belohnung aus. Gefasst wurde niemand.

Auf dem Sperrholzbrett, das Overbeck vorübergehend in das Fenster einsetzen ließ, habe jemand dann mit einem dicken schwarzen Filzstift »Judensau« geschrieben, sagt der Künstler. Einen Beleg dafür hat er nicht. Overbeck erzählt, er habe gleich einen Farbtopf geholt und das Brett weiß angestrichen.

Die rechtsextreme Szene trat schon vor Jahren in Esens in Erscheinung. 2008 und 2009 organisierte die damals noch aktive Extremistenpartei DVU Kundgebungen zum Gedenken an die Esenser Bombenopfer des 27. September 1943. Insgesamt 165 Menschen waren bei dem Luftangriff der Alliierten ums Leben gekommen, darunter viele Kinder, die in einem Keller Schutz gesucht hatten. Als die Rechtsextremisten das Gedenken daran für ihre Zwecke instrumentalisierten, formierte sich in Esens das »Bündnis gegen Rechts«.

Die Erinnerung an das Bombardement spielt in der Stadt eine wichtige, identitätsstiftende Rolle. Overbeck kritisierte jedoch die Gedenkkultur. Die Esenser sähen sich zu sehr als Opfer, sagte er öffentlich. Stattdessen forderte er eine gründlichere Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung ein und stellte den Antrag, in der Stadt »Stolpersteine« für die ermordeten Juden zu verlegen, wie in vielen anderen Städten üblich.

Bei der Reichstagswahl im März 1933 hatte die NSDAP in Esens die absolute Mehrheit erzielt, 56,8 Prozent. Noch im selben Monat wurden alle 24 jüdischen Geschäfte in der Stadt auf Befehl der SS geschlossen. In der Reichspogromnacht 1938 wurden Juden aus ihren Häusern gezerrt, die Synagoge ging in Flammen auf.

Vor ihrer Vertreibung lebten mehr als 100 Juden in Esens. Etwa 50 von ihnen wurden in Gettos und Vernichtungslagern von den Nazis ermordet. Am 16. April 1940 meldete der Kreisoberinspektor nach Aurich: »Die Städte Esens und Wittmund sind judenfrei.«

Das gilt immer noch. »Nach Esens sind nach dem Krieg keine Juden dauerhaft zurückgekehrt«, sagt Jens Ritter vom

\* Feldpostkarte, um 1943.



MOHSEN ASSANMOGHADDAM / DER SPIEGEL

**Maler Hans-Christian Petersen in seiner Galerie:** Bildband im äußerst rechten Umfeld

»Ökumenischen Arbeitskreis Juden und Christen«. Es gebe aber eine »sehr lebendige Erinnerungskultur« in Esens. Der Verein kümmert sich um das ehemalige jüdische Gemeindehaus und veranstaltet Workshops und Führungen zu den Stätten der NS-Verbrechen, etwa dem Ort, von wo aus Esenser Juden deportiert wurden.

Overbeck reichte das nicht. Einem SPD-Ratsmitglied schlug er ein Denkmal für die alliierten Bomberpiloten vor. Schließlich hätten sie Deutschland von der NS-Diktatur befreit.

Im Juli 2018 dann der nächste Vorfall an seinem Auto. Unbekannte hatten die Radmuttern an einem der Vorderreifen gelöst und eine Schraube in das Gummiprofil gedreht. Diesmal fuhr Overbeck zur Polizei, allerdings erst, nachdem er die Radmuttern wieder angezogen hatte, wie er sagt. Den Wagen habe er von da an nicht mehr direkt vor seinem Haus geparkt.

Kurz darauf begann die nächste Auseinandersetzung. Overbeck knöpfte sich einen Künstler vor, der bereits seit mehr als 40 Jahren in Esens harmlose Landschaftsbilder malt und Bronzeskulpturen fertigt, mit Titeln wie »Altfischer« und »Jungfischer«. Hans-Christian Petersen, der in der Innenstadt eine kleine Galerie betreibt, ist in Esens wohlbekannt.

Overbeck fiel allerdings auf, dass Petersen der Sohn eines Künstlers ist, der im »Dritten Reich« Karriere gemacht hatte. Das ließ ihm keine Ruhe.

Der Vater, Wilhelm Petersen, gehörte mit seinen völkischen Porträts zu den Lieblingsmalern Adolf Hitlers. Er nahm am Polenfeldzug teil und stieg in der SS bis zum Hauptsturmführer im »Persönlichen Stab Reichsführer SS« auf, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz.

Hitler selbst ernannte Petersen, der nie ein Studium absolviert hatte, zum Pro-

fessor für bildende Künste. Der Mann war ein überzeugter Antisemit, der Juden als »Menschenmist schlimmster Art« beschimpft haben soll. Nach dem Krieg zeichnete er für die Springer-Zeitschrift »Hörzu« viele der beliebten Mecki-Comics.

Hans-Christian Petersen hat die Werke seines Vaters aus dem »Dritten Reich« der Wewelsburg übergeben, einem Museum, das sich kritisch mit der NS-Kunst auseinandersetzt. »Ich habe durchaus ein gespaltenes Verhältnis zu meinem Vater«, sagt Petersen. Er habe gute Erinnerungen an ihn als einen liebevollen Menschen. Von den antisemitischen Äußerungen distanziert er sich.

Doch der Bildband (»Maler des Nordens«), den er über seinen 1987 gestorbenen Vater publiziert hat, ist in einem äußerst rechten Umfeld erschienen. Herausgeber ist Alain de Benoist, ein bekannter Vordenker der Neuen Rechten. Publikationshaus ist der Grabert-Verlag, den der Verfassungsschutz als rechts-extremistisch einstuft. Kritische Worte über die NS-Karriere Petersens gibt es in dem Buch nicht.

Der rechtsextreme Munin-Verlag und der gleich gesinnte italienische Thule-Verlag vertreiben Drucke von Petersen senior. Besonders beliebt in der Neonazi-Szene sind seine Porträts von Männern der Waffen-SS, gedruckt auf schwarze T-Shirts. Hans-Christian Petersen sagt, er habe den Verlagen schon vor Jahren untersagt, die Werke seines Vaters zu verwenden.

Warum nimmt er den Bildband nicht einfach vom Markt? Petersen sagt: »Es ging mir um die Dokumentation seines Werkes, und dazu stehe ich auch.«

Cyrus Overbeck prangerte Petersen im vorigen Herbst öffentlich an. Als Forum nutzte er den Reformationsgottesdienst der evangelischen Kirche. Er nannte Pe-

tersens Namen und sprach von »nationalsozialistischen Kontinuitäten« in der Stadt.

Einigen Esensern ging das zu weit, sie übten laut Protest. In einem anonymen Schreiben an ihren Kirchenvorstand und das Landeskirchenamt in Hannover forderten Gemeindemitglieder ein »Hausverbot« für Overbeck und ein Disziplinarverfahren gegen die Pfarrerin, die seinen Auftritt ermöglicht hatte. Die Autoren verglichen Overbeck mit einem »iranischen Hassprediger«. Bei der Rede handle es sich um »Nazipropaganda« aus dem Mund eines »persischen Flüchtlings«.

Overbeck sah sich neuen Anfeindungen ausgesetzt. Ein Facebook-Nutzer aus Esens kommentierte, dieser Künstler »muss weg«. Overbeck sei »überflüssig wie ein Loch im Kopf«.

Hatte er mit seiner Kritik an Petersen vielleicht überzogen? »Nein«, sagt Overbeck, es gehe um eine konsequente Aufarbeitung der Vergangenheit, der sich Esens stellen müsse.

Als Overbeck Anfang Mai in die Ratsgaststätte ging, lag das noch nicht lange zurück. Der Mann, der ihn dort angegriffen haben soll, war für eine Stellungnahme nicht erreichbar. Auf seinem Facebook-Profil finden sich jedoch fremdenfeindliche Posts, die an AfD-Parolen erinnern.

Vermutlich ist Esens gar nicht so verschieden von vielen anderen Städten in Deutschland. Auch 75 Jahre nach Kriegsende fällt es vielerorts schwer, einen angemessenen Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit im lokalen Umfeld zu finden. Wenn ein unbequemer Provokateur wie Cyrus Overbeck eine andere Erinnerungskultur einfordert, stößt das nicht bei allen auf Begeisterung.

In Esens schlug die Stimmung bei einigen offenkundig in Hass um. »Es tut mir leid für Herrn Overbeck, dass ihm hier so etwas widerfahren ist«, sagt Esens Stadtdirektor Harald Hinrichs, »die große Mehrheit der Esenser lehnt antisemitische oder fremdenfeindliche Aktionen entschieden ab.« Esens sei eine weltoffene, tolerante Stadt und setze sich kritisch mit der eigenen Vergangenheit auseinander.

Overbecks Antrag, Hans-Christian Petersens Kunstobjekte aus Esens zu entfernen, lehnte der Stadtrat ab. In Esens stehen einige lebensgroße Bärenfiguren, Darstellungen des städtischen Wahrzeichens, die der Sohn des Nazikünstlers bunt angemalt hatte.

Ein weiterer Antrag von Overbeck wurde hingegen bewilligt. Demnächst soll es »Stolpersteine« in Esens geben. Der Künstler wird damit nichts mehr zu tun haben. Er will die Stadt endgültig verlassen.

Hubert Gude

Mail: hubert.gude@spiegel.de